

Zeitschrift: Geschichte und Informatik = Histoire et informatique
Herausgeber: Verein Geschichte und Informatik
Band: 12 (2001)

Artikel: Geschichtswissenschaftliche Publikationen und Editionen ins Internet
Autor: Ineichen, Andreas / Flury-Dasen, Eric
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-9788>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschichtswissenschaftliche Publikationen und Editionen ins Internet

Andreas Ineichen und Eric Flury-Dasen¹

Die Tagung «Raumlose Orte – Geschichtslose Zeit» hat gezeigt, dass bei einigen Akteuren des kulturwissenschaftlichen Betriebes erhebliche Skepsis gegenüber dem Internet vorhanden ist. Zum einen ist beklagt worden, dass Internetrecherchen zu historischen Themen meist zu enttäuschenden Resultaten führen würden. Die Suchmaschinen lieferten zwar auch für deutschsprachige geschichtswissenschaftliche Begriffe (Zehn-)Tausende von Treffern, aber nur wenige seien als Fachinformation brauchbar.² Zum anderen wurden grundsätzliche Einwände gegen das Publizieren im Internet vorgebracht. Die Entmaterialisierung des Buches und der Bibliotheken ist als kultureller Verlust bezeichnet worden. Brillant und anregend, allerdings abstrahierend vom real existierenden Wissenschaftsbetrieb, ist die Auflösung des historischen Gedächtnisses im Internet vorhergesagt worden.³

- 1 Für diesen Aufsatz erteilten uns freundlicherweise Auskünfte: Gregor Egloff, Staatsarchiv Luzern; Ursula Jutzi-Müller, ETH-Bibliothek Zürich; Peter Moser, Edition Tagebuch Feldmann, Bern; Wolfram Schneider-Lastin, Institut für schweizerische Reformationgeschichte Zürich; Ulrich Weigel, Universitätsbibliothek St. Gallen; Markus Zürcher, Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Bern. Für die in diesem Artikel geäusserten Meinungen sind allein die Autoren verantwortlich. – Die angegebenen URL entsprechen dem Stand vom 18. Oktober 2001.
- 2 Dieser Einwand gilt nur bedingt, weil die Suchmaschinen in den letzten Jahren bezüglich Ranking grosse Fortschritte gemacht haben. Wer bei Google <<http://www.google.com>> den sehr weiten Suchbegriff «Mittelalter» eingibt, erhält auf den ersten Positionen durchwegs relevante Treffer. Eine Anfrage vom 24.6. 2001 ergab an 1. Stelle den Ausschnitt «Mittelalterliche Geschichte» der Virtuellen Bibliothek auf der Erlanger Historikenseite, an 2. Stelle die Metaseite «Das Mittelalter im Internet» auf dem Server der Universität Köln, an 3. Stelle eine informative, eher populärwissenschaftliche Seite «Willkommen im Mittelalter» der Technischen Universität Hamburg-Harburg. Von den ersten 10 Treffern liessen sich 6 als von Hochschulservern angebotene Sites erkennen. – Frustrierende Erfahrungen in der Internetrecherche hängen einerseits damit zusammen, dass im World Wide Web tatsächlich sehr viel Informationsmüll angeboten wird; andererseits sind sie aber auch die Folge zu wenig geschulter Informationskompetenz (*information literacy*) selbst im Bereich der Hochschulen. Obwohl das Internet heute mit grosser Selbstverständlichkeit genutzt wird, beherrschen auch erfahrene Nutzer die Syntax der Suchmaschinen oft mangelhaft (Körber, Sven: *Suchmuster erfahrener und unerfahrener Suchmaschinennutzer im deutschsprachigen World Wide Web. Ein Experiment*. Magisterarbeit Westfälische Wilhelms-Universität Münster, 2000 <<http://kommunix.uni-muenster.de/IfK/examen/koerber/suchmuster.pdf>>, zudem werden «elaboriertere, systematischere Formen der Suche elektronischer wissenschaftlicher Information» wie Datenbanken und Angebote von Fachinformationszentren zuwenig genutzt (Klatt, Rüdiger et al., *Nutzung elektronischer wissenschaftlicher Information in der Hochschulausbildung*. Kurzfassung, Dortmund 2001 <ftp://ftp.bmbf.de/010612_zusfass.pdf>).
- 3 Vgl. den Beitrag von Uwe Jochum in diesem Band. Bereits früher erschienen: Jochum, Uwe/Wagner, Gerhard (Hgg.): *Am Ende das Buch. Semiotische und soziale Aspekte des Internet*. Konstanz 1998. Ebenfalls internetkritisch: Klostermann, Vittorio E.: *Verlegen im Netz. Zur Diskus-*

Als Mitarbeiter zweier geschichtswissenschaftlicher Internetprojekte, genauer zweier gemischter Online- und Print-Projekte, teilen wir die kulturpessimistische Sicht des Internets nicht.⁴ Zwar wäre auch für uns die Digitalisierung der gesamten Buchwelt ein Alptraum. Schliesslich gibt es viele Situationen, in denen man Texte lesen will, ohne zuerst ein Lesegerät, einen PDA oder einen Laptop aufstarten zu müssen. Aber der «Untergang des Buches» wird in absehbarer Zeit kaum stattfinden, selbst wenn hochauflösende Bildschirme das Papier punkto Lesefreundlichkeit einholen werden. Vielmehr wird auch hier das «Rieplsche Gesetz» gelten, welches besagt, dass neue Medien alte nicht verdrängen, sondern diese lediglich dazu zwingen, sich auf ihre Stärken zu konzentrieren.⁵ Zwischen Buch und Internet wird es zu einer Ausdifferenzierung kommen. Gewisse Inhalte werden weiterhin auf Papier angeboten werden, andere wird man in Zukunft im Internet finden.

Zu den Bereichen, in denen sich eine Verlagerung ins Internet abzeichnet, gehört das wissenschaftliche Publikationswesen. In den Natur- und Technikwissenschaften, in welchen dieser Prozess bereits seit einigen Jahren im Gang ist, gibt es dazu eine weit fortgeschrittene Diskussion.⁶ Sicher kann diese nicht telquel auf die Kulturwissenschaften übertragen werden. Der kulturwissenschaftliche Diskurs ist weniger internationalisiert, er ist noch stark an Nationalstaaten und Sprachräume gebunden. Forschungsergebnisse möglichst schnell zu veröffentlichen ist weniger wichtig als die

sion um die Zukunft des wissenschaftlichen Buches. Frankfurt am Main 1997. Auch im Internet verfügbar über die Homepage des Autors: <<http://www.klostermann.de>>.

- 4 Des Historischen Lexikons der Schweiz (HLS) und der Diplomatischen Dokumente der Schweiz (DDS). Das HLS wird ab 2002 in etwa 12 Bänden auf Deutsch, Französisch und Italienisch erscheinen. Seit 1998 werden die fertig redigierten Artikel im Internet <<http://www.hls.ch>> veröffentlicht. Schon ein Jahr vor der Publikation des ersten Bandes sind gut ein Fünftel der rund 108.000 Artikel online abrufbar. Im Internet werden Text und Tabellen, in der Druckausgabe zusätzlich Bilder und Grafiken veröffentlicht. Die DDS betreiben eine Aktenedition zur schweizerischen Aussenpolitik mit einer erschienenen ersten Serie von 15 Bänden (Bd. 1-15 zur Zeitperiode 1848-1945) und einer zweiten Serie von 6 Bänden (1945-1961), wovon die ersten drei bereits veröffentlicht worden sind. Seit 1997 unterhalten die DDS die Internet-Datenbank DoDiS <<http://www.dodis.ch>>, welche die gedruckte Edition mit mehreren Tausend Dokumenten, Personen und Organisationen ergänzt und erweitert.
- 5 Das sog. «Rieplsche Gesetz» geht auf den Altphilologen Wolfgang Riepl zurück, der 1911 in seiner Dissertation «Beiträge zur Geschichte des Nachrichtenwesens bei den Römern» festgestellt hat, dass ein seit langem bestehendes System der Nachrichtenübermittlung durch die Einführung eines neuen, effizienteren Systems nicht zum Verschwinden gebracht wird (vgl. Berker, Thomas: *Internetnutzung im Alltag*, Diss., Frankfurt am Main 2000, S. 7: Vorabversion ohne Fussnoten online <<http://www.informatik.uni-frankfurt.de/~berker/publications/diss/diss.pdf>>. Gedruckt unter dem Titel: *Internetnutzung in den 90er Jahren. Wie ein junges Medium alltäglich wurde. Frankfurt 2001*).
- 6 Im Zentrum der Diskussion steht die Verlagerung der Fachzeitschriften ins Internet; vgl. dazu das Internet-Forum der englischen Zeitschrift *Nature* <<http://www.nature.com/nature/debates/e-access/index.html>>.

Garantie, über wissenschaftliche Texte langfristig verfügen zu können. Zudem haben Text und Buch einen anderen Stellenwert als im naturwissenschaftlichen, medizinischen und technischen Bereich. Texte dienen nicht nur dazu, wissenschaftliche Ergebnisse zu kommunizieren, sondern sind meist auch Forschungsgegenstand und Quelle. Dennoch möchten wir im Folgenden aufzeigen, warum auch in den Kulturwissenschaften vermehrt online publiziert werden sollte, wobei unsere Aufmerksamkeit besonders der Geschichtswissenschaft in der Schweiz gilt. Nachteile und ungelöste Probleme des elektronischen Publizierens sollen dabei nicht übergangen werden.

Vorteile für die Anbieter von Texten

Wissenschaftliche Literatur richtet sich hauptsächlich an Angehörige des Wissenschaftsbetriebs und erscheint deshalb in kleinen Auflagen. Dies hat zur Folge, dass der Verkaufserlös spezialisierter wissenschaftlicher Werke nur einen Teil der Herstellungskosten deckt. Die Kosten werden zum grossen Teil dem Anbieter der Texte, dem Autor oder dem Herausgeber, aufgebürdet (Druckzuschüsse). Im günstigen Fall erhalten diese Unterstützung vom Schweizerischen Nationalfonds und/oder von wissenschaftlichen und kulturellen Stiftungen.⁷ Seitdem die Bibliothek der ETH Zürich Dissertationen online veröffentlicht, lassen sich Kosten von Internet- und Printpublikation an einem konkreten Beispiel vergleichen.⁸ Der Druck einer (nicht allzu umfangreichen) Dissertation kostet in einer preiswerten broschierten Edition mehrere Tausend Franken, wenn der Text gesetzt und mit einem Leineneinband versehen wird, können sich die Herstellungskosten leicht auf 20'000 Franken und mehr belaufen, dies bei einer Druckauflage von wenigen Hundert Exemplaren.⁹ Die elektronische Publikation

7 Selbst kulturwissenschaftliche Studien zu Themen, die eine gewisse Popularität aufweisen und sich deshalb nicht nur an Fachleute richten, können sehr oft nur mit Drittmitteln gedruckt werden.

8 Zum ETH-Projekt siehe Jutzi, Ursula/Keller, Alice «Dissertationen Online an der ETH-Bibliothek in Zürich», in: *Arbido* 5/2001, S. 20 f. Im Frühjahr 2001 waren bereits 600 Dissertationen im Volltext (im ausdruck- und zitierfreundlichen PDF) abrufbar, von weiteren 700 waren die Abstracts online verfügbar. Zugang zu den Dissertationen: <<http://e-collection.ethbib.ethz.ch/ediss>>. Projekte zur Online-Publikation von Dissertationen nehmen auch die Universitäten St. Gallen (EDIS-HSG: <<http://verdi.unisg.ch/www/edis.nsf>>) und Genf in Angriff. Zum weit fortgeschrittenen und von der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main koordinierten Dissertationen-Online-Projekt siehe: <<http://www.dissonline.de/index.html>>.

9 Die Anfrage bei einem bekannten schweizerischen Dissertationsverlag hat ergeben, dass für eine 300-seitige Dissertation in Broschur ab Druckvorlage ein Druckkostenbeitrag von 4000 Franken erforderlich ist, ohne Korrekturen (Auflage etwa 250). Der Käufer bezahlt für ein Exemplar rund 70 Franken. In einer regionalen Reihe, die ausgewählte Dissertationen und andere Publikationen zur Regionalgeschichte publiziert, belaufen sich die Herstellungskosten (ohne Redaktionsarbeit) für

ist um ein Vielfaches günstiger, für die Promovenden der ETH sogar gratis, zudem erfolgt sie bedeutend schneller. Die Kosten für die Einrichtung und den Unterhalt des Dissertationsservers können die Bibliotheken teilweise wieder einsparen, weil der Dissertationstausch zwischen den Bibliotheken obsolet wird und elektronische Publikationen keine Lager- und Versandkosten verursachen. Wenn der Dokumentenserver läuft, sind die Grenzkosten für die Veröffentlichung einer neuen Einheit sehr tief.

Online-Publikationen, seien es Kongressberichte, Zeitschriftenaufsätze, Dissertationen, Habilitationsschriften oder Editionen, dürften schon jetzt stärker beachtet werden als gedruckte Werke, aus dem einfachen Grund, weil sie mit weniger Aufwand weltweit gefunden und beschafft werden können. Elektronische Texte aus dem Hochschulbereich werden von den Internet-Suchmaschinen im Allgemeinen gut erschlossen, wenn die entsprechenden Server für die Suchroboter nicht gesperrt sind. Der Zugang über Suchdienste bedeutet einen Gewinn an Publizität: Elektronische Fachtexte können so von einem räumlich und sozial breiteren Publikum gefunden und genutzt werden. Die Geschichtsforschung zur Schweiz – einem wenig wirkungsmächtigen Kleinstaat, dessen Geschichte für historische Studien mit einem grossräumigen (europäischen oder universalgeschichtlichen) Ansatz oft übergangen wird – würde dank Präsenz im Internet mehr Aufmerksamkeit finden. Auch Personen ausserhalb des engen Kreises der Geschichtswissenschaft, interessierte Laien, Lehrkräfte der Primar- und Sekundarstufe, aber auch Wissenschaftler/-innen anderer Disziplinen könnten historische Texte, die in vielen Fällen durchaus allgemein verständlich sind, vermehrt nutzen.¹⁰ Von Universitätsbibliotheken veröffentlichte elektronische Dokumente lassen sich nicht nur mit Suchmaschinen, sondern auch über Bibliothekskataloge finden, die heute als OPAC über WWW-Schnittstellen zugänglich sind.¹¹ Statt dass der Nutzer

gesetzte und gebundene Bücher bei 300 Seiten auf 20'000 bis 25'000 Franken, bei 600 Seiten auf über 40'000 Franken (Auflage 500–600).

10 Die Chance zur Horizonterweiterung, welche das Internet bietet, ist für die Historiker/-innen besonders interessant: Fast alle historischen Teildisziplinen wie Körper-, Geschlechter-, Wirtschafts-, Politik-, Technik-, Kommunikations-, Wissenschafts-, Agrar-, Militärgeschichte etc. befassen sich mit Phänomenen, die in Bezug auf die Gegenwart von speziellen Wissenschaften untersucht werden, in denen sich der Historiker meist mangelhaft auskennt. Dank Internet ist es einfacher geworden, sich einen Zugang zu fremden Disziplinen, in denen man oft nicht einmal die einschlägigen Publikationsorgane kennt, zu verschaffen und sich von ihnen anregen zu lassen.

11 Wenn sich die Online-Publikation der Dissertationen allgemein durchsetzt, wird der Dissertationen-austausch zwischen den Bibliotheken aufhören. Damit ist nicht mehr gewährleistet, dass eine Dissertation in einer Vielzahl von Universitätsbibliothekskatalogen verzeichnet wird. Deshalb wird man bei der Recherche wohl vermehrt auf umfassende Metakataloge (z.B. Karlsruher Virtueller Volltextkatalog KVVK) zurückgreifen müssen. Es sei denn, andere Bibliotheken folgten dem Bei-

das Buch bestellen muss, kann er mit wenigen Mausklicken zum Volltext-Dokument vorstossen.

Ein weiterer Vorteil des Internets ist die Möglichkeit der rollenden Veröffentlichung, die besonders für grosse Projekte wie Quelleneditionen oder Enzyklopädien von Bedeutung ist. Statt in grossen Abständen abgeschlossene Bände zu veröffentlichen, können in dichtem Rhythmus fertig redigierte Texte aufs Netz geladen werden, auch solche Texte, die in einem Printwerk aufgrund der Editionsreihenfolge erst zu einem späteren Zeitpunkt publiziert würden. Dank der permanenten Veränderbarkeit digitaler Dokumente lassen sich in bereits veröffentlichten Texten Fehler korrigieren und Aktualisierungen anbringen. Das Internet bietet zudem die Möglichkeit, Texte bereits in der Rohfassung zugänglich zu machen und die Leser zu Kommentaren aufzufordern.¹² So können Texte in einem Prozess der Zweiwegkommunikation verbessert werden.

Vorteile für die Benutzer von Texten

Der Hauptvorteil aus der Sicht der Textbenutzer liegt sicher in der Tatsache, dass online publizierte Dokumente von jedem Rechner mit Internetanschluss zu jeder beliebigen Zeit abgerufen werden können. Gegenüber der Beschaffung über die Bibliothek bedeutet das eine enorme Vereinfachung und Beschleunigung der Materialgewinnung. Internetdokumente stehen im Unterschied zu Bibliotheksbüchern gleichzeitig für eine unbeschränkte Zahl von Nutzern zur Verfügung. Wer über die Fachtexte dauerhaft verfügen möchte, kann sie auf den eigenen Rechner herunterladen, ein Vorgehen, dass auch bei Berücksichtigung der Hard- und Software-Kosten sowie der Telefongebühren viel billiger ist als der Erwerb gedruckter Fachliteratur. Weil Historiker/-innen ihre Texte oft nicht an Forschungsinstituten, sondern zu Hause am eigenen PC schreiben, ist die orts- und zeitunabhängige Verfügbarkeit von Online-Dokumenten und anderen Internetressourcen ein ganz besonderer Gewinn.

Digitale Texte weisen zwei weitere Vorteile auf. Sie können sowohl online als auch offline im Volltext durchsucht werden. Das ist bei Fachliteratur, die meist selektiv auf ganz bestimmte Fragestellungen hin gelesen wird, ein wichtiger Pluspunkt. Da bei wissenschaftlichen Schriften aus-

spiel der ETH-Bibliothek, welche nicht nur die eigenen Online-Dissertationen in ihren Katalog aufnimmt, sondern auch solche deutscher Universitäten, die in ihr Sammelgebiet passen.

12 Das HLS z.B. veröffentlicht bereits die nicht redigierten Texte der Autorinnen und Autoren, allerdings nur in einem passwortgeschützten Bereich, zu dem die rund 2'400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Lexikons Zugang haben.

fürliche Sachregister oft fehlen, erleichtert die Volltextsuche eine gezielte, nicht lineare Lektüre. Besonders viel Zeit kann bei elektronischen Zeitschriften eingespart werden, welche die alten Ausgaben in einem Online-Archiv zur Verfügung stellen. Bekanntlich ist die Suche von Zeitschriftenaufsätzen mit den traditionellen Hilfsmitteln sehr zeitintensiv, weil sie in den Bibliothekskatalogen nicht verzeichnet sind.¹³

Das elektronische Publikationswesen rationalisiert aber nicht nur die Literatursuche und -beschaffung, sondern auch die Informationsverwaltung. Downgeladete Texte können auf der Festplatte des lokalen Rechners archiviert werden. Es müssen nicht mehr Hängeregistraturen, Archivschachteln und Ordner gefüllt werden. Private Papierarchive, wie sie die meisten Historiker/-innen bei sich zu Hause oder in einem zugemieteten Arbeitsraum führen, sind gewöhnlich organisch gewachsen und kaum professionell eingerichtet. Die Retrievalfähigkeit ist oft gering. Zwar kann man auch in der Ordnerhierarchie eines Laufwerkes die Übersicht verlieren, aber dank Festplatten-Suchmaschine lassen sich die abgespeicherten Dokumente durchsuchen und finden. Auch der Aufbau einer Datenbank wird erleichtert, wenn die zu erfassenden Texte bereits in elektronischer Form vorliegen.

Nachteile der Online-Publikationen

Online-Publikationen sind beim gegenwärtigen Stand der Technik weniger lesefreundlich als gedruckte Texte. Man kann in ihnen sehr bequem nach bestimmten Begriffen suchen und kurze Abschnitte direkt am Bildschirm lesen, aber längere Passagen wissenschaftlicher Texte – die in der Regel gar nicht auf die besonderen Bedürfnisse des Bildschirmkonsums Rücksicht nehmen – werden meist als Ausdrucke gelesen. Papiertexte lassen sich unterstreichen, mit eigenen Notizen versehen und leicht transportieren. Es ist deshalb wichtig, dass die Anbieter elektronischer Texte ihre Dokumente ausdruckfreundlich gestalten oder, falls das nicht möglich ist, eine spezielle Druckversion offerieren. Um dem Problem der Desorientierung vorzubeugen, das bei umfangreicheren Online-Texten auftreten kann, soll-

13 Das Bibliographieren auch von schweizerischen Zeitschriftenaufsätzen wird z.T. schon mit allgemein zugänglichen Angeboten des WWW erleichtert, wie etwa dem Zeitschriftenfreihandmagazin, das Inhaltsverzeichnisse geschichtswissenschaftlicher Zeitschriften in deutscher Sprache anbietet <<http://www.phil.uni-erlangen.de/~p1ges/zfhm/zfhm.html#liste>>. Auch die Publikationslisten von Lehrstuhlinhabern und Institutsmitarbeitern der Historischen Seminare sind eine ergiebige Quelle. Für ein vollständiges Bibliographieren ist die Benutzung grosser zulassungspflichtiger Online-Datenbanken wie der Internationalen Bibliographie für geistes- und sozialwissenschaftliche Zeitschriftenliteratur (IBZ) oder der Historical Abstracts (HA) weiterhin unentbehrlich.

ten diese nicht nur mit dem aus der Druckwelt übernommenen Inhaltsverzeichnis, sondern auch mit einer graphischen Übersicht (*web view*) ausgestattet werden, welche die Netzwerkstruktur visualisiert und den Standort des Lesers anzeigt.

Ein weiteres Problem des digitalen Textes für die Wissenschaft ist dessen Unbeständigkeit. Elektronische Texte können von denjenigen, die Zugriffsrechte auf sie haben, permanent verändert werden. Da die alten Versionen kaum aufbewahrt werden, wird die Zitierbarkeit der Internetdokumente in Frage gestellt. Wer eine Information anhand eines zitierten Online-Textes überprüfen will, findet unter Umständen bereits eine abgeänderte Version vor. Dieser oft gehörte Einwand bedarf allerdings einer Einschränkung. Er gilt nur für dynamische Dokumente, also solche, die von den Anbietern verändert (verbessert oder aktualisiert) werden können. Im wissenschaftlichen Bereich gehören dazu sämtliche Informationen zu Lehrveranstaltungen und Projekten, aber auch Vorlesungsskripte und eine breite Palette von «Pre- und Neverprints» ganz unterschiedlicher Qualität. Darunter sind viele Textarten, die im Druckzeitalter gar nicht veröffentlicht wurden und wenn man sie zitierte, gab es schon damals Unsicherheit.¹⁴ Statische Dokumente wie Online-Hochschulschriften auf Bibliotheksservern oder in einem Online-Archiv angebotene Zeitschriftenartikel können von den Autoren nicht mehr verändert werden. Sie haben eine klare Identität und dürfen mit gleicher Berechtigung wie Printdokumente zitiert werden. Für das technische Problem der Unbeständigkeit der Internetadresse (URL) zeichnet sich eine Lösung ab. Online-Dokumente werden in Zukunft mit einer beständigen Kennung (URN, DOI), ähnlich der ISBN bei Büchern, versehen werden, die auch nicht ändert, wenn das Dokument verschoben wird.¹⁵

Wer den Bedeutungsverlust des gebundenen Buches beklagt, darf nicht vergessen, dass dieses beim wissenschaftlichen Arbeiten schon lange nur

14 Die Tatsache, dass im Internet zahlreiche wissenschaftliche Texte mit Preprint-Charakter veröffentlicht werden, also solche, welche nicht die (im Idealfall) ausgereifte Qualität gedruckter Fachliteratur aufweisen und diese auch nicht beanspruchen, kann auch positiv als Ausdruck einer neuen, offenen akademischen Kultur gewertet werden. Während früher nur die Studierenden eines Professors dessen Vorlesungsskript nutzen konnten, kann es heutzutage – wenn es online vorliegt – von allen Interessierten gelesen werden. Wer ein solches dynamisches Dokument verlässlich zitieren will, kann sich beim Verfasser erkundigen – dank E-Mail ein vertretbarer Aufwand –, ob der Text demnächst zu einem Buch (oder in Zukunft: zu einem statischen Internetdokument) verarbeitet wird und diese Information der Zitation anfügen. Oft sind Hinweise auf zitierfähige Titel des Autors bereits im Skript enthalten.

15 URN: Uniform Resource Name; DOI: Digital Object Identifier. Vgl. dazu: Bleuel, Jens: *Zitation von Internet-Quellen*, 2000 <<http://www.bleuel.com/ip-zit.pdf>> und gedruckt in: Hug, Theo: *Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?*, Bd. 1: Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten. Hohengehren, 2001.

noch ein Textträger unter anderen ist. Fotokopierte Zeitschriftenaufsätze und Buchteile spielen eine ebenso grosse (oder grössere) Rolle. Diese vorherrschende «Zettelwirtschaft» hat mit der Romantik der schön geordneten Privatbücherei nicht mehr viel gemein. Durch das Internet dürften die Fotokopien allmählich durch elektronische Dokumente ersetzt werden, die bei Bedarf – sozusagen nach dem die Lagerhaltung minimierenden Just-in-Time-Prinzip – ausgedruckt werden. Weil sie auf der Festplatte oder anderen Datenträgern abgespeichert bleiben, kann später immer wieder auf sie zurückgegriffen werden, ohne dass deswegen die Ausdrücke archiviert werden müssen.

Schaufelware oder Hypertext?

Bei den meisten online publizierten Texten handelt es sich zur Zeit noch um das, was Anhänger des Hypertextes geringschätzig als Schaufelware (*shovelware*) bezeichnen, also um Texte, die nach den Kriterien der Printmedien geschrieben und danach ins Internet «geschaufelt» wurden. Oft wurden sie sogar für den Druck verfasst und zusätzlich elektronisch publiziert (Parallelpublikation). Solche Texte schöpfen die Möglichkeiten, welche das WWW bietet, nur zum kleinen Teil aus, für sie ist das Internet hauptsächlich ein kostengünstiger Distributionskanal mit globaler Reichweite. Online publizierte Printtexte sind in der Regel linear strukturiert, sie besitzen eine Einführung, einen Hauptteil und einen Schluss und werden normalerweise von vorne nach hinten gelesen.

Dem Hypertext hingegen fehlt eine vorgegebene Lesereihenfolge. Er setzt sich aus relativ unabhängigen Informationseinheiten (Knoten oder *nodes*) zusammen, die durch Hyperlinks zu einem Netzwerk verknüpft sind.¹⁶ Jeder Leser kann sich – so die Theorie – einen eigenen Pfad durch den Hypertext bahnen. Der Leser würde dadurch weniger vom Autor gegängelt und könne mehr Eigenaktivität entfalten. Neben den internen Links weist der Hypertext auch externe auf, welche ihn mit anderen Internetdokumenten verbinden. Wenn der Hypertext multimedial ist, d.h. Grafiken, Bilder, Ton und Film integriert, spricht man von Hypermedia.

Es stellt sich die Frage, ob sich der Hypertext überhaupt für die wissenschaftliche Publizistik eignet. Wenn man wirklich von einem zentrumslosen Text ausgeht, dessen Segmente in beliebiger Reihenfolge gelesen

16 Kühlen, Rainer; «Hypertext». In: Marianne Buder et al. (Hgg.): *Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation. Ein Handbuch zur Einführung in die fachliche Informationsarbeit*, 2 Bde. München 1997 (4. Aufl.), hier Bd. 1, S. 355–369

werden können, so kann die Frage für die monographischen Arbeiten verneint werden. Wer eine These ausführt, muss den Text entlang eines roten Fadens entwickeln und dies führt zwangsläufig zu einer linearen Struktur.¹⁷ Allerdings können auch grundsätzlich linear strukturierte Arbeiten mit Hypertextelementen ausgestattet werden, indem die einzelnen Kapitel oder Unterkapitel als Textsegmente gebildet werden. Dadurch wird die nicht lineare Lektüre erleichtert.¹⁸ Mit internen Links lassen sich Inhaltsverzeichnis mit dem Haupttext verbinden und Fussnoten oder Glossar-erklärungen an den Haupttext anschliessen. Die Möglichkeit, per Hyperlink sekundenschnellen Zugriff auf andere Dokumente zu gewähren, erübrigt es unter Umständen, lange Zitate und textnahe Paraphrasierungen anderer online vorhandener Texte anzubringen.¹⁹ Ebenso lässt sich der Haupttext straffen und Zusatzinformation in verknüpfte Dokumente auslagern, was dem Ausbau und der Aufwertung der Fussnoten im traditionellen Fachtext entsprechen würde.

Im Unterschied zu den Monographien kann die Frage nach der Tauglichkeit des Hypertextes für wissenschaftliche Nachschlagewerke vorbehaltlos bejaht werden. Sie setzen sich aus Texteinheiten zusammen, die unabhängig voneinander gelesen werden können. Enzyklopädisch geordnete Nachschlagewerke stellen sogar in gedruckter Form eine Art «Hypertext vor dem Hypertext» dar. In der Online-Publikation werden die einzelnen Artikel zu Textsegmenten, die Verweise zu Hyperlinks. Als grosser Vorteil der digitalen Lexika erweist sich, dass man nicht nur unter den Lemmata nachschlagen, sondern auch im Volltext suchen kann. Die Multimedialität des Hypertextes bietet die Möglichkeit, auch wissenschaftliche Publikationen mit – im Druck nicht reproduzierbaren – Ton- und Filmelementen sowie mit animierten Grafiken auszustatten. Diese Chance wird bis jetzt vor allem von Angeboten der Geschichtsvermittlung genutzt.

17 Horstkemper, Gregor: «Instrumente: Historische Arbeit im Zeitalter des Computers». In: Völker-Rasor, Anette (Hg.), *Frühe Neuzeit*, München 2000, S. 363–380, hier S. 366 f. Lederer, David: «Technik: Das Lesen der Geschichte», in: ebd., S. 125–142, hier 133.

18 Wie die Anforderungen einer wissenschaftlichen Arbeit mit den Möglichkeiten des Hypertextes zusammengebracht werden können, erörtert und setzt in Praxis um: Blumstengel, Astrid: *Entwicklung hypermedialer Lernsysteme*, Diss., Paderborn 1998 <<http://dsor.upb.de/de/forschung/publikationen/blumstengel-diss>>. Gedruckt («linearisierte Papierversion»): Berlin 1998. Der grundsätzlich lineare Aufbau auch der Hypertextversion zeigt sich am Vorhandensein eines Inhaltsverzeichnisses (mit Kapitelnummerierung), welches allerdings die offenere Bezeichnung «Tourenvorschlag» (im Sinne der *guided tours*) trägt, der zum Ausdruck bringt, dass die lineare Lesereihenfolge nur eine mögliche ist.

19 Wegen der Unbeständigkeit externer Dokumente hinsichtlich URL und Inhalt veralten externe Hyperlinks schnell. In Texten, die Langlebigkeit anstreben, müssen sie deshalb periodisch überprüft werden.

Die Chance der digitalen Quelleneditionen

Neben der Vermittlung von Forschungsergebnissen ist die Bereitstellung digitaler Quellen eine andere, besonders für die Geschichte interessante Form der Internetpublikation. Es stellt sich die Frage, welche Möglichkeiten solche digitale Editionen bieten.

Zunächst muss festgehalten werden, dass die über Internet zugängliche Quellenbasis im deutschsprachigen Raum noch sehr dünn ist.²⁰ Auch wenn gewisse Quellen und Archivbestände verfügbar sind, können die einzelnen Beispiele doch nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich die Publikation von digitalen Quellen bzw. Quelleneditionen noch in einem frühen Entwicklungs-, ja sogar in einem experimentellen Stadium befindet.²¹ Hier kann aber nicht von einem Rückstand gesprochen werden, da das Entwicklungspotential des Internets erst Mitte der 1990er Jahre sichtbar geworden ist und die Editionsunternehmen noch damit beschäftigt sind, sich mit den Möglichkeiten des Internets auseinanderzusetzen. Die vorgefundenen Quellen erschöpfen sich meist in thematisch disparatem Material, rohen Daten oder bereits hinlänglich bekannten Texten.²² Sie verfügen kaum über die quellenkritischen und editorischen Hintergrundinformationen, an die wir uns bei den gedruckten Quelleneditionen längst gewöhnt haben.

Die Klassifikation der verschiedenen Editionsformen stellt den Beobachter vor einige Probleme. Der weite Begriff «digitale Edition» ist interdisziplinär zu verstehen und umfasst neben geschichtlichen Editionen auch literaturwissenschaftliche, kunstgeschichtliche, wissenschaftsgeschichtliche oder theologische. Ebenso ist bei diesem Begriff noch keine Abgrenzung zwischen Online-Editionen via Computernetze, sprich Internet, und Editionen vorweggenommen, die auf Speichermedien (etwa CD-ROM) verfügbar sind. Im Folgenden beschränken wir uns auf digitale Editionen historischer

20 In Deutschland haben die gedruckten Quelleneditionen einen weitaus höheren Stellenwert als in der Schweiz und nehmen in der Geschichtswissenschaft einen grossen Raum ein. Internet-Editionen sind jedoch in beiden Ländern kaum vorhanden. Einen guten Einstieg in die Grundproblematik des Publizierens von digitalen Quellen gibt der Vortrag von Patrick Sahle vom 29. Sept. 2000 am Historikertag in Aachen (Sahle, Patrick; *Historische Quellen in der digitalen Welt* <<http://www.uni-koeln.de/~ahz26/dateien/HT00Vortragsskript.htm>>. Wertvolle Hinweise finden sich auch in Sahles älterem Thesenpapier: Sahle, Patrick: *Digitale Edition (Historischer Quellen) – Einige Thesen*, 1997. <<http://www.uni-koeln.de/~ahz26/dateien/thesen.htm>>.

21 So ist etwa das «Tagebuch Feldmann» des Journalisten und nachmaligen Bundesrats Markus Feldmann die erste Edition in der langen Tradition von Quellenreihen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte (SGG, vormals Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz), die neben der gedruckten Variante auch als digitale Edition in der Form einer CD-ROM erhältlich ist.

22 Als Beispiel sei hier auf die Website *Eurodocs: Primary Historical Documents From Western Europe* <<http://library.byu.edu/~rdh/eurodocs>> verwiesen, wo etwa der Bundesbrief von 1291, übersetzt in verschiedene Sprachen, in transkribierter Form konsultiert werden kann.

Quellen im Internet, wobei viele Feststellungen auch auf Editionen anderer Disziplinen anwendbar sind.

Die Editionsregeln variieren von Quellenedition zu Quellenedition, da unterschiedliche Quellen unterschiedliche Editionsverfahren bedingen: Ein Tagebuch eines Westschweizer Bauern verlangt andere Publikationsregeln als amtliche Akten von Regierungsbehörden. Auch wenn es Parallelen und Übereinstimmungen gibt, sind bereits bei den gedruckten Quelleneditionen durchaus schon unterschiedliche Überzeugungen hinsichtlich Editions- und Transkriptionsform vorhanden. Die Frage, was denn digitale Quelleneditionen eigentlich seien, wird aufgrund ihres Neuheitscharakters kontrovers behandelt. Während einige Autoren vom Grundsatz ausgehen, dass es bei digitalen Editionen um eine bloss eins zu eins übernommene, digitale Erweiterung herkömmlicher Trägermedien geht, reiten andere eine grundsätzliche Attacke und erklären die typographische Aufbereitungsform von Quellen als unzulänglich.

Die buchförmige oder typographische Edition bildet die Quelle nur nach, bildet sie aber nicht ab, da mit der Transkription der Inhalt neu strukturiert und die Form angepasst wird. Sie nimmt nur eine Stellvertreterfunktion ein, die zwar den am Medium Buch geschulten Lesegewohnheiten entspricht, nicht aber der Quelle. Die digitale Edition, wie auch jede gedruckte, erschliesst einen Text und macht ihn zugänglicher, allerdings um den Preis eines gewissen Informationsverlusts, sei es durch die Normalisierung der Rechtschreibung, die Übersetzung oder sei es durch das Weglassen bestimmter Textstellen. Je näher die digitale Edition den Text und die Beschaffenheit der Quelle wiedergibt, desto weniger Informationen gehen verloren. Diese Möglichkeit ist vor allem dann gegeben, wenn die Quelle über einen elektronischen Abtastprozess in eine digitalisierte Rohform gebracht und nicht transkribiert wird. Die Authentizität bzw. der Originalcharakter kann dann anhand von Unterschriften oder Stempeln bzw. Siegeln eruiert werden.²³ Die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte von Dokumenten kann ebenfalls vom Internetbenutzer direkt – ohne Vermittlung von Editoren – analysiert werden, indem Streichungen des Verfassers oder Kommentare und Hervorhebungen des Empfängers in der Quelle überprüft werden können. Das Auffinden der Quellen hängt ganz davon ab, ob das «digitale» Abbild eine Volltextsuche erlaubt. Da viele Quellen nicht ohne grossen Aufwand mit Texterkennungssoftware maschi-

23 Es soll allerdings nicht unterschlagen werden, dass die «Echtheit» dieser virtuellen, wenngleich quellennahen Form ihre klaren Grenzen hat, da das «Abbild» von seinem ursprünglichen Träger mit seiner spezifischen Struktur und Beschaffenheit losgelöst wurde.

nenlesbar gemacht werden können, muss die Quelle durch digitale Register mittels einer Datenbank indexiert oder ganz einfach transkribiert werden. Den Idealfall stellt eine Internet-Edition dar, welche die Quelle als digitales Abbild *und* als transkribierten beziehungsweise edierten Text präsentiert. Damit wird ein direkter Vergleich möglich. Für diese Edition sollte auch eine Suchmaschine beigegeben werden, die über die reine Volltextsuche hinausgeht.

Herkömmliche Quelleneditionen kompensieren den Informationsverlust, indem sie die Quelle in ihrem Kontext erläutern. Personen werden identifiziert, Ereignisse und Verhältnisse werden in Anmerkungsapparaten erklärt und verständlich gemacht. Zudem beinhalten Editionen Sach-, Personen- und geographische Register, mit denen die Quelle aufgefunden werden kann. Auch wenn die Register von Quelleneditionen den treffsicheren Zugriff auf gesuchte Stellen ermöglichen, ist die Recherche bei digitalen Editionen schneller und offener.

Bei umfangreichen Editionen mit mehreren Bänden – was der Normalfall ist – gestaltet sich das Wechseln und das Blättern in den Bänden mühevoll. Bei Internet-Editionen fällt dies dahin. Digitale Quelleneditionen sind auch dann besonders geeignet, wenn es um eine Anzahl von zu erschliessenden Informationsmengen geht, die mehrere Bücher füllen. Schliesslich ist die Speicherkapazität digitaler Medien im Vergleich zum Buch nahezu unbegrenzt.

Das blosse Potential des weltweiten Zugriffs reicht als überzeugendes Argument für die digitale Edition nicht aus. Für schweizerische Forschungsthemen, bei denen ein Interesse im Ausland sicher oder zumindest wahrscheinlich ist, lohnt sich aber eine elektronische Publikation allemal. So ist das literarische Werk von Gottfried Keller oder das theologische Schaffen von Huldrych Zwingli auch international von Bedeutung.²⁴ Dasselbe gilt für thematische Editionen, welche aussenpolitische Dokumente

24 Die Edition von Gottfried Kellers Werk erscheint in einer Hybridversion, in Buchform und auf CD-ROM mit erweiterter Dokumentenauswahl (Keller, Gottfried: *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe*, hg. unter der Leitung von Walter Morgenthaler im Auftrag der Stiftung Historisch-Kritische Gottfried-Keller-Ausgabe, Basel und Zürich, 1996 ff.). Ein Feldversuch als Online-Edition im Internet mit einer Auswahl von Korrespondenzen ist am Laufen: <<http://www.kellerbriefe.ch/briefe.htm>>. Zum gesamten Editionsprojekt siehe: <<http://www.gottfriedkeller.ch/hkka/hkka.htm>>. Zur historisch-kritischen Ausgabe des Gesamtwerkes von Huldrych Zwingli auf CD-ROM, die am Institut für schweizerische Reformationgeschichte der Universität Zürich von Wolfram Schneider-Lastin erarbeitet wird, siehe: <<http://www.unizh.ch/irg/zwi-cd.html>>. Die CD-ROM wird im Unterschied zur 25 (Teil-)Bände umfassenden registerlosen (sic!) Printausgabe mit einem Bibel- und Namenregister sowie einer Konkordanz für die deutschen Werke ausgestattet. Eine Vorab-Version ist für 2003 vorgesehen.

der Schweiz erschliessen.²⁵ Mit einer über die nationalen Grenzen hinausgehenden Reichweite kann der Internet-Editor nicht umhin, zwar nicht die Quelle selbst, aber doch deren Erschliessung in englischer Sprache zu ermöglichen.

Digitale Editionen sind, besonders wenn die Texte maschinenlesbar sind, für die Weiterverwendung geeigneter als die gedruckten Bücher. Textteile, in Form von Zitaten oder Bildern, lassen sich in Forschungsarbeiten integrieren. Allerdings gibt es bis anhin nur für das Zitieren von Literatur im Internet brauchbare Anleitungen; der Nachweis von einzelnen Quellen, auf die verwiesen werden soll, steht noch in der Schwebe. Hier besteht ein Nachholbedarf.

Wohl ist die Herausgabe von ungeplanten Nachtragsbänden zur Ergänzung einer Quellenedition möglich, doch meistens aufgrund von Ressourcenengpässen nicht realisierbar. Digitale Quelleneditionen im Internet sind eine willkommene Alternative, da sie nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt abgeschlossen und daher weiterhin offen für zusätzliche Quellen sind. Die nachträgliche Aufnahme von Quellenstücken im Internet ist jederzeit möglich, sei es, weil neue Quellenbestände in Archiven auftauchen und erschlossen werden, sei es, weil neueste Forschungsergebnisse aus wissenschaftlichen Darstellungen eine Überprüfung und Ergänzung des Quellenmaterials als sinnvoll erscheinen lassen.

Was für die rückwirkende Retrodigitalisierung gilt, lässt sich auch umkehren. Da digitale Quellen schnell und flexibel über Internet zugänglich gemacht werden können, lassen sich eigens für wissenschaftliche Tagungen, Jahrestage von historischen Ereignissen wie auch bei einem bestimmten Interesse der öffentlichen oder veröffentlichten Meinung *Updates* von historischen Dokumenten machen. Bedingung ist aber, dass Historikerinnen und Historiker die Gelegenheit erhalten, den Kontext und den Stellenwert der Quellen zu erklären.

Für Editoren nicht gerade ein schmeichelhaftes Argument ist die Möglichkeit, bei transkribierten Quellen in digitalen Editionen Fehler an Inhalt und Form im Nachhinein zu beheben. Dieses work in progress darf aber nicht dazu führen, dass die Seriosität eines Editionsunternehmens leidet, indem Transkriptionen und redaktionelle Apparate digitaler Editionen nicht mehr mit der gleichen Sorgfalt und Genauigkeit behandelt werden. Die

25 Bei den Diplomatischen Dokumenten der Schweiz (<<http://www.dodis.ch>>) handelt es sich um eine Aktenedition, die sowohl in gedruckter Form mit einer relativ kleinen Anzahl von transkribierten Dokumenten mit kritischem Apparat als auch in digitaler Form über eine Datenbankanwendung via Internet mit einer Vielzahl von historischen Dokumenten, jedoch ohne redaktionelle Aufarbeitung, vorhanden ist.

Bearbeitung und Publikation mittels Informatikmittel und die Bereitstellung auf Internet mag zur irrigen Auffassung von der Wissenschaft unkundigen Entscheidungsträgern führen, dass Internet-Editionen schneller und kostengünstiger erstellt werden können und sich in der eigentlichen Editionsarbeit Geld sparen liesse.

Eher ein Nebeneffekt, aber ein für Archive bedeutender, besteht in der Möglichkeit, Quellenmaterial durch Internet-Editionen zu schonen und zu sichern. Die von Archiven für diese Zwecke angewandte Mikroverfilmung von Beständen wird somit durch eine Variante ergänzt, die gleichzeitig sehr benutzerfreundlich ist.

Schluss

Mit der Verlagerung von wissenschaftlichen Publikationen ins Internet lassen sich auch in den Kulturwissenschaften mehrere Vorteile gleichzeitig realisieren.

Dank der tiefen Publikationskosten wird Geld eingespart, das für die dringend benötigte stärkere Finanzierung von Forschungsleistungen eingesetzt werden kann. Wichtig ist, dass dieses Sparpotential nicht missbraucht wird, um Subventionskürzungen durchzusetzen.

Der Hauptvorteil besteht wohl in der Rationalisierung der Informationssuche, -beschaffung und -verwaltung. Angesichts der stetig wachsenden Wissensproduktion sollte die Chance unbedingt genutzt werden, umso mehr als in den historisch orientierten Kulturwissenschaften die alten Wissensbestände weiterhin berücksichtigt werden müssen. Wenn bei der Beschaffung von Literatur und edierten Quellen Zeit gewonnen wird, steht mehr davon zur Verfügung für die anspruchsvolleren Kernprozesse des wissenschaftlichen Arbeitens wie die Aufarbeitung und Interpretation des gefundenen Materials, die gedankliche Durchdringung des Untersuchungsgegenstandes und das Entwickeln von Thesen und Theorien, aber auch für den Teil der Informationsrecherche, der nicht rationalisiert werden kann, für die Suche und Auswertung nicht edierter Quellen im Archiv.²⁶

Es soll hier auch nicht einer Ausweitung der «Geschenkökonomie des Internets» auf das gesamte Publikationswesen das Wort geredet werden.²⁷

26 Hartmut Weber, Präsident des Bundesarchivs Koblenz, geht davon aus, dass auch in einigen Jahrzehnten höchstens 1% des Archivgutes «im virtuellen Lesesaal» zugänglich sein werde. Weber, Hartmut: «Digitale Repertorien, virtueller Lesesaal und Praktikum im WWW – neue Dienstleistungsangebote der Archive an die Forschung». In: *Fundus. Forum für Geschichte und ihre Quellen*, 2000 <<http://www.fundus.d-r.de/2-00/weber.pdf>>.

27 Zum Konzept der Geschenkökonomie siehe: Vogel, Maximilian: *Geschenkökonomie im Internet*. Geringfügig geänderte Magisterarbeit, FU Berlin 1997 <<http://www.wosamma.com/mag>>.

Texte, die den Autoren substantielle Honorare einbringen wie Lehrbücher und populärwissenschaftliche Darstellungen, können nicht einfach frei zugänglich online publiziert werden. Sie werden wohl weiterhin gedruckt oder in kostenpflichtigen Online-Angeboten erscheinen.

Wichtig ist, dass auf der Seite der Anbieter digitaler wissenschaftlicher Texte Institutionen auftreten, welche die Langzeitverfügbarkeit garantieren können. Universitätsbibliotheken – wie im Falle der Online-Dissertationen – erfüllen dieses Kriterium optimal. Fachgesellschaften, welche Zeitschriften online publizieren, müssen, obwohl der Umfang bei elektronischen Ausgaben kaum mehr eine Rolle spielt, weiterhin Qualitätssicherung betreiben, sei es durch die Begutachtung durch eine Redaktion, sei es durch ein eigentliches *Peer Review*.

Mit digitalen Quelleneditionen im Internet eröffnen sich neue Möglichkeiten des interdisziplinären und international ausgerichteten wissenschaftlichen Austausches, der in Zukunft gute und neue Früchte tragen wird. Darüber hinaus besteht die Chance, dass Quellen – und damit die Grundlage historischen Schaffens – für den historisch interessierten Benutzer in «greifbare» Nähe rücken. Auch wenn nur eine Teilöffentlichkeit erreicht wird, ist für die nächsten Jahren eine beschleunigte Hinwendung zur digitalen Information vorauszusehen. Der Geschichtswissenschaft würde es gut anstehen, wenn sie sich im Bewusstsein der Internet-Öffentlichkeit mit gehaltvollen Informationsangeboten vermehrt positionieren würde. Dieser Schritt ist beileibe nicht nur als Legitimation des eigenen Schaffens von Historikerinnen und Historikern, sondern als ihr Beitrag zum verstärkten Einbezug der historischen Tiefe von aktuellen Problemen zu sehen.

Leere Seite
Blank page
Page vide